

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Brief an einen Freund

## Elisabeth Walter / Brief an einen Freund.

Wie mein Buch vom Schmiedledick aus Veruf und Wandern in der badischen Heimat erwuchs.

Du hast gar keinen Grund, mich zu schelten, weil ich Dir nie Rechenschaft gegeben habe über die Entstehung meines Buches vom Schmiedledick. Du bist ja sozusagen immer dabei gewesen; hast mich aufwachsen sehen in den Feldern, Wäldern und Rebbergen der grünen Ortenau, zwischen Strom und Gebirge, hast den schlafenden Geist des Volksschulkindes geweckt und ihn genährt mit den schönen Sagenbüchern der Heimat, mit den klingenden Gedichten der deutschen Romantik — hast meine schüchternen Versuche zu eigenem Lied- und Gedankenspiel gewertet und gerichtet und hast zuguterletzt selber gesagt, als ich, verzaubert von dem schwedischen Nils Solgersson, von der Lehrerinnenschule in Freiburg zurückkam, ich solle doch selber versuchen, unserer Heimat auch einen solchen Spiegel entgegenzuhalten! Aber heute soll ich sagen, wie es im einzelnen und kleinsten dazu gekommen ist, daß die Berge, Flüsse, Seen und Landstraßen sich bereit erklärt haben, in meinen Spiegel hineinzu springen. Nun ja, das war eine aufregende Geschichte. Alle diese Berge, Flüsse, Seen und Landstraßen wollten zunächst einmal wissen, wer ich bin; sie wollten mich alle miteinander zuerst gesehen und unter vier Augen mit mir gesprochen haben. —

Als erste badische Landschaft redete der Hohenwald ein ernstes Wort mit mir. Ich kam in das Bauerndorf Hänner im Amt Säckingen und unterrichtete die jungen Aemannen in sämtlichen vorgeschriebenen Wissenschaften, und sie hinwiederum unterrichteten mich in ihrer Landessprache, die ja noch fast reines Mittelhochdeutsch ist. Sie lehrten mich außerdem, wie man sprechen mußte, wenn man ihnen recht von Herzen gefallen wollte. Da saß auch gleich im ersten Jahr jener blonde, blauäugige Drittklässler vor mir, den die andern Kinder „den Schmiedledick“ nannten. Und ich wußte schon bei der ersten Begegnung, daß dieser kleine Kerl der „Zeld“ meiner Geschichte werden würde, wenn es überhaupt dazu kommen konnte, daß ich diese Geschichte schreiben durfte. — Ich begann alsbald, den Hohenwald nach allen Regeln der Heimatkunde zu durchforschen, wanderte bei jeglichem Wetter und jeden Tag in die hohen dunklen Wälder, in die einsamen Dörfer, in das rauschende Murgtal und saß die stillen Abende in meinem Bauernhaus und schaute hinüber zu den blinkenden Zacken der Alpen jenseits des dusterfüllten Rheintals und der blauen Jurahöhen. Kühn und hoffnungsvoll setzte ich also diese kleine Welt an den Anfang meiner Geschichte. Aber ich wußte viel zu viel vom Hohenwald, und von den andern badischen Landschaften wußte ich viel zu wenig; und so gab es eine ganze Menge Kapitel nur von dieser Gegend. Der Zigeunerkarren rumpelte durch Hänner — das später auf den Namen Mondwies getauft wurde —, stand tagelang umher an Straßenecken und Waldrändern; schließlich brachte ich ihn noch hinunter ins nahe „Chäibeloeh“, aber da blieb er dann eigensinnig

stehen, und ich konnte ihn mir angucken, solange ich wollte. Der Schmiedledick hatte einen echten alemannischen Dickkopf und wollte immer anders als ich. Und die alte Mindel stellte sich so tappig an, daß ich ihr den Laufpaß gab und meine schönen Pläne und die vollgeschriebenen Hefte zornig in eine Schublade versteckte und mich in mein bürgerliches Dasein zurückzog. In den Ferien aber ging ich auf Reisen — in allen Ferien. Ich ging nach Heidelberg in die Neuenheimer Landstraße zu den Eltern meiner Freundin, wo einem die wunderbare Stadt mit Fluß und Schloß und Königstuhl zu Füßen lag — und auch hier sah und lernte ich zunächst viel zu viel — das hätte ja ein dickes Buch ganz für sich allein gegeben; und ebensoviel wußte ich von den Städten Baden-Baden und Freiburg, wo ich die Schulen besucht hatte. Der „Stoff“ wuchs unendlich, die Schönheiten des Landes überwältigten mich; ich wurde immer kleiner und dümmel und hoffnungsloser, je länger ich meine Heimat betrachtete. — Ich mochte auch mit niemand über die tollkühnen Pläne sprechen. Wenn man mich ausgelacht hätte, wäre mir wohl nur recht geschehen — aber ich mußte doch entgegen aller Hoffnung meinen Herzenswunsch hüten. —

So bemühte ich nun in den kommenden Jahren — 1923 bis 1926 — die Eisenbahnen des Landes, die Schiffe des Bodensees, die Motorräder von Freunden und Bekannten, ein geliebtes Fahrrad, die Postautos der entlegenen Gegenden und schwirrte, ruhelos in Geist und Seele, durch sämtliche Landschaften Badens. Im Bauland kletterte ich bei glühendster Sonnenhitze in den Muschelkalksteinbrüchen herum, lief durch die entzückenden alten Städtchen, ging auf Wegen und Irwegen durch die rauschenden Buchenwälder um Walldürn, Buchen, Bödigheim und Eberstadt; und im Schloß zu Eberstadt endete dann meine Forschungsreise bei einer Tasse Tee, die mir die Gräfin Juliane von Stockhausen einschenkte. —

Später einmal ging ich zu Fuß den Westrand des Kaiserstuhls entlang, und als ich hinter der Ruine Limburg über den aussichtsreichen Berg lief, wäre ich beinahe in einen sehr tiefen, unheimlichen Steinbruch geflogen — dann wäre es zu Ende gewesen mit aller unruhigen, unglücklichen Liebe zu meinem Heimatland. — Es ist völlig unmöglich, von allen Zwiesgesprächen zu berichten, die ich hatte mit dem nördlichen Schwarzwald im Bühlertal, mit dem mittleren Schwarzwald in Welschensteinach und Gofstetten, mit dem südlichen Schwarzwald auf der Kalten Herberge und am Titisee; zu erzählen von den fröhlichen Begegnungen mit der Lohrer Kaffeemühle, von den seligen Stunden auf den Inseln des blauen Bodensees, von der mühsamen sechsstündigen Wanderung durch das große Werk in Oppau und von den traurigen Begegnungen mit den Besatzungsfranzosen auf der Mannheimer Rheinbrücke. Mein Schmiedledick hat es mir

nachgefühlt, und er hatte später wenig Lust, auf diese Brücke zu gehen und sich von den „Vollaugen“ der Fremden angucken zu lassen. (Siehe S. 181 und 227.)

So verliefen die Ferien, und so verlief sich mit ihnen mein sauer erspartes Geldchen. In den endlosen, schnee-reichen Hohenwaldwintern aber saß ich die langen Nächte über den gelben Heften der Zeitschrift „Badische Heimat“, über den volkshundlichen Schriften des Heidelberger Universitätsprofessors Eug. Fehrle und über den unzähligen Büchern, die mir die Badische Landesbibliothek in schönster Auswahl zusandte. Endlich nach ein paar Jahren — ich glaube, es war im Sommer 1926 — nahm ich mir ein Herz und grub die ersten Kapitel aus der Schublade heraus, las sie — und mußte lachen. Das war ja der reinste Wasserkopf, der reinste Kropf — das war ja wirklich allerhand! Ich zerriß die Geschichte in tausend Fetzen und fing wieder ganz von vorn an. Und siehe da! Der ganze vielgeliebte Hohenwald war so klein und so zahm geworden, daß er gerade noch drei Kapitel brauchte, um den übrigen badischen Landschaften Guten Tag zu sagen. So mußte man es also machen, und so ging es. Erwartungsvoll steckte ich eines der Kapitel in einen Umschlag und schickte es unserem badischen Dichter H. E. Busse nach Freiburg; ein anderes Kapitel bekam mein Freund Franz Herwig in Weimar. Als dann von beiden Dichtern ein Glückwunsch und Aufmunterung zum Weiterschreiben zurückkam, war ich meiner Sache um vieles sicherer. Ich nahm meine zerschundene badische Landkarte und sagte zu ihr: „So, jetzt wird's Tag!“ steckte eine dicke Stecknadel auf den Hohenkrähen und schrieb das Kapitel vom Pöppele — das Herzstück vom Ganzen. Dann kamen die sechs Bettler, und dann ließ ich die Frau Germania an den Rhein ziehen. Gleich hinter ihr drein erschienen die drei Gäste aus Schwaben und der Pfarrer von Freiburg — alle in der eigensinnigsten Reihenfolge, so daß ich schließlich nicht mehr wußte, was die Landschaften und die Herrschaften mit mir vorhatten. Sie erschienen wie auf Kommando, guckten in den Spiegel, den ich ihnen vorhielt, verbeugten sich und setzten sich dann in die Kunde, um auf ihr Stichwort zu warten.

Aber sie konnten noch einmal lange genug warten. Noch vier Jahre sollte es gehen, bis auch das übrige Land Baden mir die Ehre antat, in den Spiegel zu schauen! Da hatte ich also Reisen gemacht, Bücher studiert, Geschichte, Kulturgeschichte, Geographie, Heilkräuterkunde, die ganze unglaublich interessante Volkskunde der Zigeuner (über die ich Dir vielleicht ein andermal Bericht erstatte!), hatte — nicht zu vergessen bitte! — meine 32 Schulstunden allwöchentlich gehalten, und zwar mit Freude und Begeisterung; du weißt, wie sehr ich die Bauernkinder liebe. Wahrscheinlich haben sie mir mehr gegeben, als ich ihnen je geben kann. Ja, und dann hatte ich noch nebenher Geigenstunden gegeben und genommen und dazu einige begabte Kinder vorbereitet auf die Höhere Schule in Säckingen. Dies alles habe ich gleichzeitig getan, nur eines habe ich nicht getan. Ich habe nicht mit meinen Kräften gerechnet; und gerade, als ich im besten Schwung war mit meiner Zigeunergeschichte, wurde mir alles aus der Hand geschlagen. Meine Lungen gingen in den Generalstreik, und ich mußte Liegekuren

machen, in St. Blasien, in der Schweiz und in Badenweiler. Daheim in der Schreibtischlade lag mein Schmiedledick und machte ebenfalls Liegekuren — sie sind ihm übrigens glänzend bekommen, wie Du bald sehen wirst. —

Während der beiden Krankheitsjahre nun konnte ich an der Geschichte keinen Streich mehr arbeiten. Ich glaubte auch nicht mehr, daß ich jemals das Buch schreiben dürfte. Dennoch aber schwebten die Gestalten vom Pöppele und die alte Mindel und sämtliche badischen Landschaften wie selige Geister durch meine Seele, so oft ich nach ihnen Heimweh hatte. Ja, sie machten mir Freude und Sorgen, als wären sie richtige, lebendige Wesen. —

Endlich, im Spätjahr 1929, als ich wieder Schule halten durfte, geschah es dann, was mir wie ein Wunder erschien — daß plötzlich die ganze abenteuerliche Geschichte fertig in meinem Kopfe war und ich nur an die Schreibmaschine zu sitzen und zu schreiben brauchte. Die Liegekur hatte uns beiden gut getan, sowohl meinem Schmiedledick als auch mir. Ich schrieb die Nächte hindurch, oft bis morgens 2 Uhr, schrieb und verbesserte und war der glücklichste Mensch in ganz Hozien. Im Juni 1930 war das Buch dann fertig. Franz Herwig, dem es immer ein bißchen zu langsam gegangen war, bekam als erster das fertige Manuskript, und von ihm aus wanderte es in die Maschinen des Verlags in Freiburg. Von dort aus liefen die Druckbogen, wie sie eben frisch aus der Walze kamen, nach Heidelberg zu Herrn Professor Fehrle, und ich bekam dagegen einen Sommertagsstecken vom Heidelberger Sommertagszug geschenkt. Der Stecken mit seinen bunten Bändern schmückt seither mein Arbeitszimmer und möchte mir zu neuen Taten winken. Als das Buch dann durchs Land schwirrte, rief es viele Briefe ins Leben, von Lehrern und Schulkindern, von alten und jungen Menschen — von Bauern und von Universitätsprofessoren. Ganz besonders erfreuten mich die gütigen Zeilen Ihrer Kgl. Hoheit, der Großherzogin Silda. — Zum Allerschönsten aber gehört die Einladung der Deutschen Luft-hansa in Berlin im Herbst 1932; an die dreitausend Kilometer bin ich geflogen, Kreuz und quer über unser deutsches Vaterland.

Nun will ich aber Schluß machen. Vielleicht kann ich Dir später einmal noch mehr davon erzählen, wie es dem Schmiedledick seither ergangen ist, und was ich als seine „Urahne“ ihm verdanke. Da nämlich sowohl er selber als auch seine „Mutter“ Minke und Großmutter Mindel von mir abstammen, darf ich ihn doch meinen Urenkel nennen?

Tu mir nun den Gefallen und lies das Kapitel vom Isteiner Klog auf Seite 227 und freue Dich dann mit mir darüber, daß der kindliche Geschichtsbetrachter Schmiedledick in den jüngsten Tagen viele gleichgestimmte deutsche Landsleute zu seinen Freunden zählen kann. Vielleicht erinnerst Du Dich noch der großen Rede des Reichskanzlers, in der es ebenfalls heißt, daß „wir den Frieden doch nicht allein machen können“!

Nun lebwohl und sei gegrüßt mit dem Gruße des Rheins auf Seite 99 und 104:

Surra, hoch lebe Deutschland!